

Eine Dorfschule von Einst : Erinnerungen eines alten Mannes

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblätter für Jung und Alt**

Band (Jahr): **3 (1892)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Dorfschule von Einst.

(Erinnerungen eines alten Mannes.)

Wer heut zu Tage unsern Kanton bereist, macht alsbald die Beobachtung, daß auf dem Lande die schönsten Häuser Wirthshäuser und Schulhäuser sind. Letztere kann man leicht erkennen: sie liegen frei, sind weder von Scheunen noch von Mistwürfen umstanden und haben eine fensterreiche Vorderseite. Nebenan befindet sich häufig ein kleinerer oder größerer Turnplatz mit Geräthen.

Vor alten Zeiten sahen die Schulhäuser freilich anders aus; das Schulhaus, in welchem ich vor sechzig Jahren meine Studien begonnen habe, war ein unansehnliches, dunkles und feuchtes Gebäude, stand an der tiefsten Stelle des Dorfes, nahe am Bache und war so an den Berg gebaut, daß man von außen gerade in den ersten Stock eintrat, wo sich die mittlere Schule befand. Zur untern Schule mußte man eine ziemlich lange Treppe, wie in einen Keller hinuntersteigen. Auf allen drei Böden nahmen die Schulzimmer den ganzen Hohlraum ein, mit Ausnahme des Stiegenhauses und eines kleinen, aber unentbehrlichen Winkels. Der Boden des untersten Schulzimmers bestand aus festgeschlagenem Lehm; Tische und Bänke waren einfache Laden und ruhten unbeweglich auf eingerammten Pfählen. Der kleinste der vier Tische stand längs der Bergseite und hieß der „Marter“; zwei andere zogen sich längs beider Seitenmauern hin; der neben der Thüre war der „kurze“, der gegenüber der „lange“, zwischen beiden stand der „mittlere“, alle doppelreihig. Am „Marter“ saßen die ABC-Schützen, am „kurzen“ die zweite Klasse, am „mittlern“ sämtliche Mädchen und am „langen“ die dritte Klasse oder die „Leser“. Je nach den Tischen hatten die Kinder das Licht von links, von rechts, von hinten oder von vorn. Die Fenster, zwei gegen Mittag, eines gegen Abend, hatten runde Scheiben, welche aber so alt und blind waren, daß man das Fenster öffnen mußte, wenn man nach dem Wetter oder nach dem nahenden Lehrer ausschauen wollte.

Doch halt! Lehrer gab es damals noch nicht; Schulmeister hieß der gefürchtete Mann mit dem strengen Gesichte, für uns der Inbegriff aller Gelehrsamkeit, aller Wissenschaft und Tugend! Der untere Schulmeister war zugleich Siegrist und Todtengräber, am Sonntag Vorsinger in der Kirche und im Winter Heizer des Ofens seiner Schule. Er war blatternnarbig und einäugig, denn ein Auge hatte er als Kind durch die Blatternkrankheit verloren. Da die Blattern auch damals im Dorfe regierten, so erinnere ich mich recht lebhaft an den schaurigen Eindruck, den sowohl Geheilte mit ihren rothnarbigen Gesichtern, als auch das Leichenbegängniß der an Blattern Verstorbenen auf mich und meine Mitschüler machten. Vier Männer, die seiner Zeit schon Blattern gehabt hatten, trugen den „Todtenbaum“; in weitem Abstände folgten die Verwandten und Bekannten — ein kleines Häuflein, welches sich auch auf dem Kirchhofe in gemessener Entfernung vor dem Grabe hielt. Schon beim bloßen Worte „schwarze Blattern“ habe ich seitdem stets ein heimliches Gruseln empfunden.

Eines schönen Tages wanderte ich, sechs Jahre alt, Schiefertafel und „Namenbüchlein“ unterm Arm, da Schultaschen und Haberfäcke noch nicht erfunden waren, wohlgemuth zur Schule. Nach Anweisung meiner Mutter trat ich, die Mütze in der Hand, vor den Schulmeister: „I möcht' iez au zun Ech i d' Schuel“. „Schum“, sagte er kurz und setzte mich zu bekannten ABC-Schützen an den „Marter“. Ich war ganz glücklich, so leichter Dinge in die gefürchtete Schule eingetreten zu sein, mit der man mich schon lange geneckt und geschreckt hatte, wenn ich muthwillig oder unfolgsam gewesen war.

Sowie unser Schulmeister in die geräuschvolle Stube eintrat, wurde es stiller; würdevoll schritt er durch die Reihen zu seinem Pulte, nahm sein Lineal, führte einige klatschende Streiche auf den Tisch und gebot: „Beten“. Er las ein Gebet ab, fügte das Vaterunser bei und begann alsdann den Unterricht. Den Anfängern schrieb er Buchstaben, den Vorgerücktern Worte und Zahlen an die Wandtafel und ließ sie auf die Schiefertafel nachmalen. Mit den einen buchstabirte er nach dem Namenbüchlein laut a b c u. s. w., mit den andern syllabirte er, und

die Schüler zeigten mit den Zeigefingern oder auch mit sogenannten „Zeigern“ auf die gerade ausgerufenen Buchstaben oder Worte. Die Zeiger waren entweder aus Draht gemacht oder im Winter auch aus den rothen Zweigen der „Kingerle“ geschnitten und schienen uns zum richtigen Lernen unentbehrlich. Nach einiger Zeit wurde gewechselt, die Buchstabirer schrieben und die Schreiber buchstabirten; der Schulmeister sah in der Zwischenzeit die Schiefertafeln an. In den obern Klassen lernten wir addiren und subtrahiren und außerdem auch die Tonleiter mit *ut re mi fa sol la si ut* singen.

Der „Marter“ war weit vom Pulte entfernt und stieß an den ungeheuern, grünen Ofen, hinter welchem seit undenklichen Zeiten ein alter Taufstein lag. Dieser glich eher einem achteckigen Brunntroge, als einem Taufstein und war jedenfalls nicht wegen Zerbrechlichkeit außer Gebrauch gesetzt worden. Er schloß die offene Seite des Ofenwinkels so ab, daß wir Marterjungen dort ein gar heimeliges Versteck fanden und besonders im Winter vielfach benützten. Deckten uns Ofen und Taufstein schon nach außen, so kam uns noch der Umstand zu Gute, daß des Schulmeisters gutes Auge auf der uns abgewandten Seite saß. Er tönte gleichwohl von Zeit zu Zeit die Herrscherstimme gegen unsern Tisch hin: „Wo ist der Kasper, der Sämi, der Karli?“ so antwortete der „Marter“ einstimmig: „Sie wärmen sich“! Das war auch richtig, wir erwärmten uns, nicht am Ofen, sondern in Einzelkämpfen, die wir dort hinten abthaten, um nachher erfrischt wieder zum Namenbüchlein zu sitzen. Aber auch hinter und unter dem Tisch wurde oft genug „gepurstet“, denn der Anlässe hiezu giebt es bekanntlich bei den Buben unzählige.

In solcher Thätigkeit unterstützte uns der dumpfe Lärm, der sich aus namenlosen Geräuschen von Seite der Kinder zusammensetzte. Da geht die Thüre wegen dringender Bedürfnisse unablässig auf und zu, die Kinder ziehen aus und ein, ihrer dreißig buchstabiren, anderer dreißig Griffel kratzen auf den Schiefertafeln, die Füße scharren unter, die Mäulchen plappern über dem Tisch; wer unterhaltungsbedürftig ist, macht sich an den Ofen heran, um die Griffel zu schleifen und zu spizen. Er stand nämlich auf einer Sandsteinplatte, an welcher schon die

Großeltern des gegenwärtigen Geschlechtes ihre Griffel gewekt haben mögen, wie die tiefen Rinnen, die theilweise unter die Rachen hineingingen, zu beweisen schienen.

Eine gewisse Gemüthlichkeit herrschte allerdings in unserer Schule; trieben wir es aber zu bunt, so setzte es sogenannte „Dözi“ ab; auf die spitz zusammengelegten Finger führte der Schulmeister einen kräftigen Schlag mit dem Lineal, abwechselnd ein- oder mehrmal, je nach dem Grade des Vergehens. Solche „Dözi“ sind recht empfindlich und jedenfalls als Strafe den Ohrfeigen und dem Zerren an Ohren und Haaren vorzuziehen. Barbarisch aber war eine andere Körperstrafe, die kurz vor meinem Eintritt in die Schule durch den jungen Pfarrherrn abgeschafft worden war; das war der „Esel“, ein kantiger Holzblock, auf welchem der Sträfling während des Unterrichts hatte sitzen müssen.

Während der drei Jahre, die ich in der untern Schule zubrachte, ereignete es sich einmal, daß der Schulinspektor, ein beliebter Pfarrherr aus der Nachbarschaft, einen Schulbesuch machte. Bei der ungewöhnlichen Stille vernahm ich, daß der Schulmeister ihm auf die Frage nach der Zahl der Kinder respektvoll antwortete: „Sechsendneunzig, Herr Inspektor“. „Viel, sehr viel,“ antwortete dieser, öffnete das Fenster und gieng nach kurzer Weile von dannen. Lüftung stand damals noch nicht im Reglemente.

Feucht und ungesund war ohnehin das Haus und besonders sein Erdgeschoß; wenn der nahe Bach austrat, so bespülte er die Mauern, weshalb auch Salamander und Kröten in der Stube keine Seltenheit waren. Alle Samstage mußten die ältern Mädchen die „Stube wischen“; da wirbelte jeweilen ein dichter Staub auf und fiel auf Tische und Bänke in solcher Masse nieder, daß wir am Montage Mühe hatten, ihn mit Rock und Hosen zu bewältigen.

Wenn die Zeit des Unterrichts um war, so ertönten wieder jene bekannten Streiche mit dem Lineal. Es wurde zum zweiten Male gebetet und mit dem „Amen“ erhoben sich Buben und Mädchen und stürmten, lärmend und sich stoßend, zur Thüre hinaus, die Stiege hinauf, ins Freie.

Nach drei Jahren waren die Schüler am „langen“ Tisch so weit, daß sie nothdürftig lesen, schreiben und in die mittlere

Schule befördert werden konnten. Hier lehrte ein junger Schulmeister, der vor Kurzem aus dem Seminar heimgekehrt war und bereits im Geruche großer Strenge stand, wie ich es bald erfahren sollte. Zu den Lehrmitteln der untern Schule kamen zunächst noch eine „Biblische Geschichte“ und ein Gesangbüchlein. Nur lasen die „Obern“ abwechselnd laut aus der Biblischen Geschichte und die andern mußten aufpassen und mit dem Finger auf die gelesenen Worte zeigen. Der Schulmeister hatte eine große Birkenruthen und ging hinter den Neulingen durch, um nachzusehen, ob der Finger auch richtig folge. Bei mehreren Mitschülern, die vor mir saßen, hörte ich bald gewichtige Ruthenstreichungen fallen; bis dahin hatte ich richtig nachgezeigt, als aber auch mein Nachbar zu wimmern anfangte, wurde mir schwarz vor den Augen, ich verlor das Wort und hatte aber auch sofort die Ruthen im Nacken da, wo das Kleid den Hals frei läßt. Ich schämte mich zu heulen, bekam dafür aber einen zweiten Streich, der um das Genick herum bis auf die Wange reichte, vermuthlich, weil der Schulmeister vermeinte, das erste Mal nicht recht getroffen zu haben. Obgleich es mich nun tüchtig brannte, weinte ich doch nicht und sagte auch zu Hause nichts davon, aber meine Mutter bemerkte die Schwielen und examinirte mich scharf über das Vorgefallene. Da ich nichts Besonderes zu bekennen wußte, sprach sie mit dem Schulmeister, ohne mir etwas Weiteres zu äußern; indeß schienen die Prügel etwas seltener zu werden.

Nicht ohne Gruseln erwähne ich noch, daß derselbe Mann am Sonntag in der Kirche seinen Platz auf der Empore hatte und daß neben dem Sitze eine wenigstens vier Fuß lange Ruthen senkrecht in die Höhe starre. Alle Schüler waren gehalten, am Sonntag zur Predigt zu erscheinen und sich in die Nähe des Schulmeisters zu setzen. Schwazte nun einer oder war sonst unruhig, so fieng er alsbald einen wohlgezielten Streich mit jener Ruthen ab. Ich sah diese feinen Winke, sich im Gotteshause ruhig zu verhalten, zwar nur selten, sie sind mir aber gleichwohl in dauernder Erinnerung geblieben.

Nach und nach stellte ich mich leidlicher mit dem strengen Manne. Durch die Güte eines Verwandten bekam ich oft Bücher zu lesen, erst Christoph Schmid's Erzählungen, dann Beckers

Erzählungen aus der alten Welt, Robinson Crusoe, See- und Entdeckungsfahrten u. s. w. Als ich dem Schulmeister gelegentlich einmal davon erzählte, so hörte er aufmerksam zu und schien eine Art von Respekt vor meinem Wissen zu bekommen, sodaß ich mir darauf erlaubte, auch meinen Mitschülern Geschichten aus meinen Büchern zu erzählen, bevor die Schule anfing. Später kam er absichtlich etwas nach der Zeit, weil er wußte, daß ich „Schule halte“. Nun aber muß ich bekennen, daß ich oft auch unpassende Anekdoten vortrug und es mehr darauf anlegte, meine Zuhörer zu belustigen, als zu belehren.

In der mittleren Schule lernten wir erst das ut, re, mi, fa und dann die einfachen, hübschen Lieder von Nägeli singen, welche mir jetzt noch, nach 60 Jahren, in Text und Weisen vollständig geläufig geblieben sind. Deshalb möchte ich dem neuerlichen Beschlusse der aarg. Lehrerversammlung, in der Schule gewisse Lieder zum Auswendigsingen einzuüben, unbedingt beipflichten: in jungen Jahren eingeprägt, werden sie nicht mehr vergessen. Unser Herr Schulinspektor war ein Freund des Gesanges; wenn er zum Examen in die mittlere Schule kam, so sah man ihm an, daß er fast nicht erwarten mochte, bis es ans Singen gieng, und dann sang er ebenso herzlich als kräftig mit:

„Goldne Abendsonne,
Wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn!“

ferner: „Geist der Weisheit, gieb uns Allen
Durch dein Licht
Unterricht,

Wie wir Gott gefallen!“ u. s. w.

Zum Unterricht in der Sprachlehre wurde uns ein Sprachbüchlein diktiert, denn eines um zwei Bagen anzuschaffen, wäre damals nicht angegangen. Es fieng an: „Der vornehmste Vorzug des Menschen ist die Sprache. Die Sprache besteht aus Wörtern. Die Wörter theilt man in zehn Klassen: Artikel, Hauptwort, Eigenschaftswort, Zahlwort, Fürwort, Zeitwort, Nebenwort, Vornwort, Bindewort, Empfindungswort.“ Dann

wurden so viele Beispiele über die einzelnen Wortklassen gemacht, daß ich bei meinem Eintritt in die Bezirksschule viel sicherer war in der Wortbestimmung, als Mitschüler, die aus andern Schulen stammten. Auch die ungleiche Benennung der Wortklassen, welche, bald deutsch bald lateinisch, je nach den Schulen wechselt, ist nicht vom Guten, wie ich bei den Aufnahmeprüfungen stets wahrnehme.

Dann mußten wir auch mit Kielfedern auf Papier schreiben lernen. Während wir biblische Geschichte lasen, schnitt der Schulmeister an seinem Pulte Haufen von Federn, und jedes Kind kannte die feinige an gewissen Zeichen, welche an der Fahne oder am Schaft angebracht waren. Wer die Mühe und Arbeit des Federschneidens angesehen hat, begreift leicht, warum die Schulmänner den Stahlfedern alsbald den Vorzug gaben, als sie aufkamen.

Im Rechnen kamen wir ans Multiplizieren und Dividieren, endlich sogar zu den Dreifach- und Zinsrechnungen: von Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturkunde und Zeichnen war nie die Rede.

Nach einem Aufenthalte von drei Jahren in der mittlern Schule trat ich in die obere. Der Lehrer war der Bruder des untern, Vorsinger in der Kirche und Gemeindefreiber, ernst, ruhig und gediegen. Ich sah ihn nie lachen und sehr selten züchtigen, dennoch herrschte eine Ruhe und Ordnung in seiner Schule, welche bei der zahlreichen Bevölkerung geradezu erstaunlich war. Dabei war er bei Groß und Klein beliebt und geachtet. Nur kurze Zeit blieb ich in dieser Schule, und da ich diesmal nur unsere Dorfschule von einst beschreiben wollte, so fasse ich mich kurz.

Einst durfte ich den Herrn Pfarrer unserer Gemeinde und seine Söhne in die benachbarte Stadt begleiten, wo die Schulkjugend den „Ruthenzug“ feierte. Das war das Schönste, was ich je gesehen, und besonders die Kadetten wollten mir nicht mehr aus dem Sinne; ich exerzirte des Tages und träumte des Nachts von Soldaten und Krieg; es war nicht aus Wißbegierde allein, daß ich von da an der Bezirksschule zustrebte und im Januar 1835 wirklich eintrat. Aber in dem großen, hellen Schulhause war es um die goldene Freiheit geschehen. Heimweh, strenge

Lehrer, Französisch, Latein, Griechisch, Hausaufgaben machten mir viel Mühe und Sorge. Obschon ich das Alles allmählig verwand, ist mir diese Schule doch nicht in freundlicher Erinnerung geblieben; in der Dorfschule war ich ein fröhliches Kind, in der Bezirksschule ein geplagter Prügeljunge und erst in der Kantonschule ein strebender Mensch.

Sehnsucht nach der Heimat.

Lockt's dich nicht nach jener Stelle,
Wo in stiller Majestät
Friedestrahlend jetzt die helle
Liebe Sonne untergeht?

Ahnst du's nicht, warum ihr Schimmer
Milder jetzt und so voll Ruh?
Sieh, so zieht ein Wanderer immer
Friedlich seiner Heimat zu.

Grüße gehn voran ihm viele,
Mächtig treibt's ihn heimatwärts,
Selig aber erst am Ziele
Seiner Sehnsucht wird das Herz.

Warum blick' ich stets so gerne
Nach dem Abendsonnenschein?
Dort in jener lichten Ferne,
Dort muß meine Heimat sein.
